

Wenn ich mich mal entscheide, mich morgens aus dem Bett zu rollen, habe ich die Melancholie bereits gepachtet. Um traurig zu sein, brauche ich nicht das graue, trostlose Wetter in Hamburg – in mir drinnen ist es traurig genug. Wer nun schon mit den Augen rollt, dem sage ich vorab: Sie werden noch einige weitere Male rollen. Wer sich davon gesehen fühlt, dem weiß ich nicht zu helfen.

Nihilist nennen mich meinen Studienkollegen, eine Heulsuse nennen mich meine Eltern. Ich selbst nenne mich Tom – nicht, dass dies einen Unterschied machen würde. Der Name hat für mich keine Bedeutung, aber er erfüllt seinen Zweck.

Aufgewachsen bin ich streng katholisch. Eine Zeit lang hatte ich ein festes Gerüst unter den Füßen. Wenigstens war da eine Idee von etwas mehr hinter dieser unendlichen Alltagseinöde. Aber es kam, wie es kommen musste: Meine polnischen Eltern konnten irgendwann meinen Zugang zum Internet nicht mehr verhindern, und schnell wurde mir klar – so klar ist's mit dem Himmel und der Hölle dann wohl auch nicht.

Wer nun denken würde, dies müsse ein harter Schlag gewesen sein in meinem damaligen Alter, dem sei verziehen. Tatsächlich passte dies nun wohl vielmehr zu meinem Grundgefühl.

Wenn einem mehr oder weniger viel Leid widerfährt – wobei ich mir nie ganz sicher bin, ob mir sehr viel Leid widerfahren ist oder ich einfach sehr empfindlich bin –, dann sucht man in dieser Welt nach den Spuren des all liebenden Gottes vergeblich. Die Welt ist nun mal nicht gut und böse, schwarz und weiß – sie ist vernichtend grau und gewaltsam ambivalent.

So nahm ich die Welt häufig wahr.

Haben meine Eltern mich geschlagen?

Ja.

Haben sie mir kein emotional stabiles Umfeld geliefert und haben sie mir damit denkbar schlechte Karten in meinem psychologischen Deck hinterlassen?

Auch das ist wahr.

Dann kann ich sie doch nun dafür verantwortlich machen und habe das Feindbild für den Rest meines Lebens, richtig? Gut, böse? Schwarz, weiß?

Wie Sie als Leser sich das denken können: So einfach ist es nun dann auch nicht.

Denn auch meine Eltern waren Individuen, welche sich ihre Karten nicht ausgesucht haben. Wenn man auf Grundsuche in seinem Leben gehen möchte, findet man sich in einer endlosen Reduktionskette wieder, welche sein eigenes Leid immer mehr in die Perspektive des generationsbedingten Leids aller seiner Vorfahren rückt, und ehe man sich versieht, hat man den festen Leidensboden, auf welchem man zu stehen glaubte, untermauert und steht fast mit Wut auf sich selber da.

Meine Eltern wurden genauso wie ich aus dem Frieden der Nicht-Existenz in die brutale Wirklichkeit gerissen, völlig ohne jeglichen Einfluss darauf.

Warum ich das alles erzähle? Gute Frage. Wer weiß schon, warum er Dinge tut, wann er Dinge aufschreibt und weshalb. Solche Gedanken kommen nun mal wenn man sich die Zähne putzt und mal nicht auf Youtube oder Tik Tok hängt, was es dann doch sehr verständlich macht, weshalb man so häufig auf Youtube oder Tik Tok hängt.

Wie dem auch sei – was ich sagen wollte, ist: Wenn man erwachsen wird, bleibt man entweder stecken in diesen Gut-und-Böse-Narrativen und wird daraufhin höchstwahrscheinlich auch Ideologe oder mindestens sehr überzeugt von gewissen Philosophien und Weltanschauungen, oder man nimmt die Brille ab und schaut auf die triste Realität, die man vor sich findet.

Man könnte sagen, eine Depression hätte sich in mir breitgemacht. Man könnte auch sagen, dass ich mit dem Nihilismus liebäugle. Ich würde mich auf keines von beiden festlegen wollen, denn das wäre ein Grad an Verpflichtung, welchen ich nicht bereit bin einzugehen.

Am wahrscheinlichsten bin ich ein Skeptiker, der gleichzeitig ein Melancholiker ist. Jedoch maskiere ich das, indem ich mich – vor allem im gesellschaftlich-politischen Rahmen – als Liberaler bezeichne. Wer hätte gedacht, dass dies so gut zu existenzieller Einsamkeit passt.

Der Liberale läuft durch die Welt mit erhobenen Händen. Keine Position ist überzeugend, keine Ideologie kann das gesellschaftliche Handeln aller abbilden, kein Wert entkommt dem schwarzen Loch des Subjektivismus.

Das Beste an dieser Philosophie?

Sie spiegelt mein Leben wider. Ich habe mich häufig gefragt, ob ich mich dem Liberalismus hingezogen fühle, weil ich so bin, wie ich bin, oder andersherum. Warum auch immer, es ist aber das perfekte Abbild meiner Grundintuition als Mensch.

Als Liberaler habe ich keiner Diskussion etwas beizutragen, außer die Revolution des Subjektivismus meinem Gesprächspartner zu offenbaren und danach natürlich keine Alternative anzubieten.

Alle eure Gerüste sind falsch, keine davon eignen sich, um ein gesellschaftliches Zusammenleben zu organisieren, und ich möchte dazu auch keine Alternative liefern, denn dann würde ich mich auf denselben Pfad begeben, der euch in die Irre geführt hat.

Zugegebenermaßen bringt diese Argumentation wohl nicht viel – außer, dass man sich sehr überlegen fühlen kann. Des Weiteren bin ich nicht einmal selbstständig genug, um alle meine Arzttermine selbst zu organisieren. Also ist es eigentlich absurd, wie oft ich auf „individuelle Freiheit“ verweise. Nur Gott weiß ob ich in einer Liberalen Utopie leben wollen würde, für die ich so häufig die argumentative Lanze breche. Aber zumindest habe ich nicht das Gefühl mir vor zu Lügen, es gäbe etwas woran man sich festhalten könne. Das macht mich, in meinen Augen zum Realist in einer Welt voller unwissender Optimisten.

Erstaunlich, oder? Sobald man einmal die Welt entzaubert hat, sind alle Menschen um einen herum Narren, weil sie im Grunde genommen nicht unglücklich genug sind. Es ist paradox,

wie ein negatives Selbstbild und eine völlige Überheblichkeit in der eigenen Meinung sich die Hand reichen, aber auch da zeigt sich wieder: Nicht alles ist, wie es scheint, und die Graustufen sind unendlich.

Aber am ehesten fühle ich mich davon wahrscheinlich so angezogen, weil der Liberalismus so kalt ist. So isolierend. Gemeinsames Organisieren ist nur unter der Decke der Alleinstellung möglich. Ein Psychologe würde dies wohl als die Intellektualisierung meiner Probleme in einer Philosophie nennen, aber zum Glück bin ich kein Psychologe.

Was mir bleibt, ist, in Diskussionen Menschen, welche diese Einsicht noch nicht hatten, darauf aufmerksam zu machen, wie klein sie sind im großen Ganzen, im Vergleich zur Welt. Ob ich damit jetzt tatsächlich jemandem Hilfe oder nur meine Einsamkeit kultiviere, vermag ich nicht zu beurteilen. Aber offensichtlich ist, dass wir alle denken, wir wären die Hauptcharaktere unseres Lebens. Für uns alle ist unser Sein so schwer und laut.

In Filmen, wenn dem Hauptcharakter eine schlimme Nachricht überbracht wird – eine, die ihm den Boden unter den Füßen wegzieht, wie es jedem Leser und jeder Leserin unweigerlich einmal passieren wird –, läuft alles in Zeitlupe ab. Die Welt wird langsam, und alles fokussiert sich nun auf den Protagonisten. Eine schöne Vorstellung, nicht wahr? Dass alles kurz entschleunigt wird, dass man kurz eine Pause hat.

Aber vertraut mir: So ist es leider nur in Filmen. Im echten Leben dreht sich die Welt weiter, der Wind weht weiterhin, ein Mann geht mit seinem Hund spazieren, und die Nachbarn streiten sich über das Fernsehprogramm. Eure Welt kann zusammenbrechen, und der Rest der Welt wird es nicht einmal mitbekommen. Wie viele Menschen erleben so einen Moment gerade jetzt, in dem Moment, in dem ihr diesen Text lest?

Wir sind dahingehend leider ziemlich alleine. Nur in unserer Einsamkeit sind wir verbunden. Das bedeutet leider aber auch, dass, wenn man dies einmal herausgefunden hat, wenn man diese kalte Wahrheit einmal selbst gespürt hat, das Gefühl von Einsamkeit leider nie wieder ganz verschwindet. Selbst in Gesellschaft, selbst in Partnerschaft – am Ende sind wir in unserem Kopf, in unserem Sein immer nur eine Person.

Selbst Spaziergänger sind nur zwei Individuen, die nebeneinanderher laufen. Den Raum teilen wir vielleicht temporär, mehr aber auch nicht. Am Ende dreht sich die Welt trotzdem weiter, und ich sollte mich beeilen – sonst komme ich zu spät zur Arbeit.